

Leonardo Scarfò

**Philosophie als Wissenschaft
reiner Idealitäten**

Zur Spätphilosophie Husserls
in besonderer Berücksichtigung
der Beilage III zur Krisis-Schrift



Herbert Utz Verlag · München

Philosophie

Band 24

Umschlagabbildung: Leonardo Scarfò. *Allegorie der heiligen Geometrie*. 2006.

Zugl.: Diss., München, Univ., 2006

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die
der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von
Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem
oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Daten-
verarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugs-
weiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2006

ISBN-10 3-8316-0649-8

ISBN-13 978-3-8316-0649-8

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utz.de

INHALTVERZEICHNIS

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG

Einleitende philosophiegeschichtliche und theoretische
Betrachtungen

7

§ 1 : Die *Beilage III* zu § 9a im Blickfeld von Husserls Werk
und ihre Grundthematik

18

§ 2 : Die theoretisch-teleologische Aufgabe der *Beilage III*

29

§ 3 : Der Ursprung der Geometrie als Ursprung der Philosophie; die Besonderheit der *Beilage III* zu § 9a im Blickfeld von
Husserls Lebenswerk und ihre Interpretationen

47

KAPITEL I : DER PHÄNOMENOLOGISCHE SINN DER SUCHE NACH DEM URSPRUNG

§ 4 : Das philosophische Testament Edmund Husserls; kritische Aufgabe und erkenntnistheoretisches Ethos der Suche nach dem Ursprung; Die Geometrie als Vorbild der transzendentalen Beziehung zwischen reinen Idealitäten und empirischer Erfahrung

59

§ 5 : Die phänomenologische Analyse der „Tradition“ als Moment der Ursprungsproblematik

67

§ 6 : Die Ursprünglichkeit als Wesensmerkmal der strengen Wissenschaftlichkeit: der transzendente Unterschied zwischen „Ursprung“ und „Anfang“; die mannigfachen Anfänge und der einzige Ursprung als „echter Anfang“

76

KAPITEL II : DIE PHÄNOMENOLOGIE DER TRADITION ALS GRUNDLAGE EINER ERKENNTNISTHEORIE IN FORM EINER „TRANSZENDENTALEN GESCHICHTE“.

§ 7 : Die Wesensbeziehung zwischen Prinzipien und Telos einer Wissenschaft reiner Idealitäten und ihr übergeschichtlicher Wahrheitswert: Ewigkeitsbedeutung der Suche nach dem Ursprung der geometrischen Wissenschaft als Ursprung der Erkenntnis überhaupt

99

§ 8 : „Zeit“ und „Geschichte“, „Erlebnis“ und „Tatsache“; eine neue phänomenologische Unterscheidung. Die vielen „Geschichten“ und die einzige „Tradition“

110

§ 9 : Die Wesensähnlichkeit von Traditionsstruktur und Erinnerungsdynamik im inneren Zeitbewusstsein: ein transzendentes Problem

118

KAPITEL III : DIE EWIGKEITSBEDEUTUNG DES URSPRUNGS IM FORTLEBEN DER TRADITION.

§ 10 : Die Kritik des Relativismus-Skeptizismus als Kern von Husserls Thesen über den Ursprung der Geometrie

126

§ 11 : Die transzendente Dynamik von Sinnbildung und
Sinnsedimentierung der geistigen Gegenständlichkeiten im le-
bendigen Horizont der Lebenswelt

131

§ 12 : Das Wesen des Ursprungs als Limes-Gestaltung über
die bloße Sprachlichkeit und alle empirischen Verallgemeine-
rungen; der geometrische Sprachleib als unwesentliche Modi-
fikation des ursprünglichen, rein geometrischen Sinnes

145

SCHLUSSWORT

155

LITERATURVERZEICHNIS

166

EINLEITUNG UND FRAGESTELLUNG

Einleitende philosophiegeschichtliche und theoretische Betrachtungen

Diese Arbeit zielt auf eine Interpretation der *Beilage III* zu § 9a der *Krisis* von E. Husserl (Hua VI S.365–386) ab, die – unter Berücksichtigung der theoretischen Ausrichtung der späten Phänomenologie sowie ihrer methodischen und teleologischen Intentionen – einige der wichtigsten thematischen Aspekte dieses Textes klären und in einen einheitlichen Zusammenhang bringen soll.

Die Wahl bestimmter Themen und der gänzliche oder teilweise Ausschluss anderer, die auf der Absicht beruhen, auf dem „reinen“ und „universalen“ Charakter der geometrischen Form als „reiner Idealität“ zu bestehen, der nach Husserls Auffassung eine – echt „transzendente“ und zugleich historisch a priori gerechtfertigte – wissenschaftliche Methode fundieren können sollte, sind auf ein bedingtes Interesse zurückzuführen, und erheben hinsichtlich ihres hermeneutischen Wirkens keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Ausgehend von einem besonderen Anliegen, die ursprüngliche Bedeutung der Geometrie phänomenologisch zu untersuchen, habe ich mich auf diejenigen Teile der *Beilage III* konzentriert, in denen dieses Thema direkt angegangen wird, und diese hervorgehoben, während dabei weitere, mehr oder weniger lose damit verbundene Aspekte außer Acht gelassen wurden.

Zur Rechtfertigung der Gliederung dieser Untersuchung kann vorweggenommen werden, dass alle diese Aspekte durch das Grundthema der Wiederentdeckung des Ursprungssinns der Geometrie verbunden sind, der hier als wissenschaftliches Vorbild jeglicher Philosophie hingestellt wird, die wie die transzendente Phänomenologie dazu neigt, sich als *Wissenschaft reiner Idealitäten* darzubieten, einer Disziplin, die die einzelnen Wissenschaften selbst zu fundieren und leiten vermag (die von Husserl als *Sonderwissenschaften*, *Tatsachennwissenschaften* und *Einzelwissenschaften* bezeichnet wurden), und zwar gerade

im klassischen Sinne einer *Wissenschaftslehre*, wie sie schon bei Kant und Fichte vorzufinden ist.

Hier sollen sogleich die zwei unterschiedlichen Bedeutungen geklärt werden, in denen der Begriff „transzendental“ im Text und allgemein in der *Krisis* aufgefasst wird: einerseits bezieht er sich auf die konstitutiven Leistungen des Bewußtseins und wird hinsichtlich der Erfassung der geometrischen Idealität insbesondere in den ersten Paragraphen von *Ideen I* erläutert, wo die *eidetische* und *transzendente Anschauung* dargelegt werden; in diesem Sinne ist transzendental „das Motiv des Rückfragens [des Erkennende] nach der letzten Quelle aller Erkenntnisbildungen, des Sichbesinnens des Erkennenden auf sich selbst und sein erkennendes Leben, in welchem alle ihm geltenden wissenschaftlichen Gebilde zwecktätig geschehen, als Erwerbe aufbewahrt und frei verfügbar geworden sind und werden.“¹ Zugleich bezieht sich der Begriff transzendental, nicht im Widerspruch, sondern ergänzend zu dem oben Erwähnten, auch auf eine (schon im Titel der *Krisis* im vollen Wortlaut enthaltenen) Erkenntnisidee, aufgrund deren im Hinblick auf eine rationale, strenge und apodiktisch fundierte Ausübung jeder Wissenschaft allgemein eine „Wissenschaft aller Wissenschaften“ als möglich und notwendig angenommen wird, die eben wie die klassische Wissenschaftslehre und Erkenntnislehre zu fungieren vermag und die Husserl mit der Phänomenologie selbst identifiziert. Tatsächlich fährt er dann an der eben erwähnten Stelle folgendermaßen fort²: „Radikal sich auswirkend, ist es das Motiv einer rein aus dieser Quelle

¹ Hua VI, S. 100 (33-) – 101 (1).

² Eigenartig ist m.E. die Tatsache, dass die Verfasser des *Wörterbuchs der phänomenologischen Begriffe*, Meiner, Hamburg 2004, bei der Erwähnung dieser Stelle zur Klärung des Begriffes „transzendental“, übersehen und lediglich auf dem mit der „Subjektivität“ verbundenen Aspekt dargestellt haben. Das erscheint insofern als zweifelhaft, als es dazu tendiert, einen nicht belanglosen Aspekt der Husserlschen Philosophie in den Schatten zu stellen. Wird nämlich der Begriff „transzendental“ als „die Wissenschaft allgemein begründend – eine apriorische Bedingung der Wissenschaft“ entwertet, dann wird selbst der „transzendente“ Sinn der Subjektivität verändert und entstellt.

begründeten, also letztbegründeten Universalphilosophie.“³. Im Text der *Beilage III* scheint dieser zweite Aspekt vorzuzwiegen, und zwar mit der bedeutenden Variante, dass die Gegenstände, die das ideale Vorbild für die transzendente Phänomenologie abgeben, d.h. die geometrischen Formen, an sich einen objektiv universalen Wert zu haben scheinen, unabhängig davon, ob sie durch ein individuelles Bewusstsein erfasst werden. Tatsächlich ist im Text nicht so sehr von der Konstitution des Subjekts und seiner Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisfunktionen die Rede, sondern eher von der Konstitution des Subjekts universaler Formen. Wenn diese Frage schon in *Ideen I* gelöst wurde, warum sollte sie hier wieder als Aporie auftauchen?

Da ferner die gerade erwähnten Aspekte, auch wenn mit veränderlichem und unterschiedlichem Gewicht, die Grundprobleme des gesamten Husserlschen Gedankenwegs bilden, könnte man auch die Frage aufwerfen, warum einem so kurzen, allgemeinen Text soviel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dazu kann zunächst bemerkt werden, dass er ein bedeutendes Merkmal der späten Phänomenologie besonders wirksam darstellt, nämlich die problematische Verflechtung von rein theoretischen Begründungsinstanzen mit den Themen der *Geschichte* und der *Lebenswelt*. Zumal durch die *Beilage III* zwei neue Begriffe eingeführt werden, das *historische Apriori* und die *Limes-Gestalt*, die ausdrücklich als entscheidend für die Klärung des Ursprungssinns der Geometrie-Philosophie hingestellt werden und etwas wirklich Einmaliges darstellen. Es liegen ferner zwei weitere Gründe vor, mit denen ich meine, den Sinn dieser Untersuchung begründen zu können: der erste betrifft die ausgeprägte „ethische“ Konnotation des Texts – und zwar in einem Sinn, der im folgenden geklärt wird –, der zweite bezieht sich auf seine doppelte – erklärende und kritisch-programmatische – Kennzeichnung, aufgrund deren einerseits die *Beilage III* als eigens zur spezifischen Fragestellung eines bestimmten Paragraphen der *Krisis* ausgelegt aufgefasst werden kann, deren

³ Hua VI, S. 101 (2-3).

posthum geplante Stellung vom Bearbeiter W. Biemel 1954 bekräftigt wurde, in Wirklichkeit jedoch (von Husserl) ersonnen und (von E. Fink, dem „ernannten“ Fortführer des Werks) in der Form einer provisorischen und programmatischen Überlegung geändert wurde, sei es als möglicher Bestandteil einer überarbeiteten und überprüften Fassung der §§ 8 und 9, sei es als wesentliches Element des *Schlussteils* der *Krisis*.

Hinsichtlich dieses philologischen Punktes erweisen sich einige Bemerkungen von R. N. Smid als aufschlussreich: „Das stenographisch bearbeitete Typoskript der Beilage III aus Husserliana VI [...] liegt im Ms. K III 23/ 5–38 vor. Der Durchschlag hiervon gelangte in Finks Besitz und wurde von ihm mit vielen nicht gekennzeichneten Änderungen unter dem Fink Titel *Die Frage nach dem Ursprung der Geometrie als intentional-historisches Problem* in dem Husserl-Gedächtnisheft der Zeitschrift *Revue Internationale de Philosophie* 1 (1939), S. 203–225, veröffentlicht. [...] Auf dem Durchschlag vermerkte Fink die Datierung [August 1936] und den Hinweis ‚Husserl-Manuskript‘.“⁴ Die mühsame Bearbeitung des Textes, der auch einige abschließende Ergebnisse enthält⁵, obwohl er offenkundig an die Galilei-Paragraphen⁶ anknüpft, die einen ausgesprochen kritischen und philosophiegeschichtlichen Charakter tragen, hat seit jeher zu Schwierigkeiten hinsichtlich seiner Einordnung und Auslegung geführt.

W. Biemel hat vermutlich Husserls Anweisungen in den Handschriften (K III 22/ 16a und 17a) missverstanden, aufgrund derer ein Teil der *Beilage II* die *Beilage III*⁷ ergänzen sollte, um so eine Neufassung von § 8 zu vervollständigen, die übrigens nie zustande kam. Andererseits war selbst Fink, als Zeuge der verschiedenen Überarbeitungen, davon überzeugt, dass

⁴ R. N. Smid (Hrsg.) in: E. Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie – Ergänzungsband – Texte aus dem Nachlass*, (Hua XXIX), Kluver, 1993, S. XLV.

⁵ Ib. Vgl. insbes. S. XLVI.

⁶ Ib. Vgl. insbes. S. XLVIII.

⁷ Ib. Vgl. insbes. S. LV-LVI.

das in der *Beilage III* vorliegende Material den § 9 hätte ersetzen können, und zwar aufgrund einer Gliederung, die eher durch eine Erörterung der Tradition sowie der unterschiedlichen Formen der Geschichtlichkeit geprägt sein sollte als durch das ideale reine Wesen der geometrischen Formen und ihres transzendentalen Wertes. Auch nach Smid müsste die Tatsache, dass Husserl diesen Vorschlag nicht annahm, eigentlich bedeuten, dass er ihn ablehnte⁸. Persönlich sehe ich keinen notwendigen logischen Zusammenhang zwischen einer Nichtannahme und einer Verweigerung; es hätte sich genauso gut auch um ein Bedenken, ein Bedürfnis nach weiterer Überlegung oder um einen unbelegten Aufschieb handeln können. Solche Folgerungen gehören ohnehin dem Bereich unwägbarer Umstände an. Hingegen sollte hier darauf hingewiesen werden, dass schon seit Fink, und insbesondere bei Derrida, wie weiterhin geklärt wird, der historische und „sprachliche“ Aspekt des Problems dazu tendiert, alle anderen übermäßig zu übertrumpfen und somit den Gedanken bekräftigen, dass „die Konstitutionsfragen der Geometrie“ in einer möglichen Erweiterung von § 8, „mit den Problemen der historischen Methode [Husserls] im Horizont der Sprache“ verknüpft werden sollten⁹. Um den Text richtig einzuordnen, sollte m.E. eine weiter reichende und reicher gegliederte Perspektive ins Auge gefasst werden und das Ganze sollte auf der Voraussetzung aufbauen, dass die *Krisis*, obgleich es sich um ein Spätwerk handelt, als „eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie“¹⁰ gelten sollte und dass diese letzte Abwandlung der phänomenologischen Ziele nicht nur in unmittelbarem und problematischem Zusammenhang mit der *Lebenswelt* stand, sondern auch einen deutlichen ethischen Zug des philosophischen Forschens aufwies: „Zwar haben die Europäer leistungsfähige Naturwissenschaften entwickelt, aber dabei übersehen, welche wesentliche Aufgabe der europäischen Mensch-

⁸ Ib. Vgl. insbes. S. LVII.

⁹ Ib. S. LV.

¹⁰ Ib. S. XI.

heit obliege.“¹¹ Außer dem Thema der strengen und tendenziell apodiktischen Begründung der Erkenntnis spielt dabei die Aufgabe der Zielsetzung der Wissenschaft und der „damit verbundenen ethischen Implikationen“ eine zentrale Rolle¹². Smid berücksichtigt diese Evidenz und behauptet: „Schon vor 1930 spricht Husserl von Problemen der ‚Entwicklungsteologie‘, die er mit der Erneuerung der Menschheit und der [...] zugehörigen ‚ethischen‘ Idee einer universalen Wissenschaft verbindet“¹³. Dieser m.E. nicht zu übersehende Aspekt gestattet es, das fehlende Glied zwischen der ethisch aufgefassten Zielsetzung der Wissenschaften als theoretisch auf die Wahrheit und praktisch auf das „Gute“ ausgerichteten Wert (wie es in der *Krisis* heißt) und der Idee einer „transzendentalen Geschichte“ zu erfassen, d.h. einer Geschichtlichkeit, die für die Tradition der Wissenschaften und der Philosophie kennzeichnend ist. Diese soll nämlich nicht nur ihren Ursprungssinn enthüllen, der jeder einzelnen historischen Erscheinung gegenüber eine apriorische Geltung hat, sondern auch den höchsten Wert der Universalität, sprich einer absoluten Gültigkeit, teleologisch in sich birgt. In diesem Sinne kann eine solche „Geschichte“ als transzendental gelten, weil sie sich nicht auf ihre zeitlichen Verkörperungen bezieht, sondern diese begründet, indem sie sie philosophisch auf ein gemeinsames Ziel ausrichtet. Diese „Durchführung der Idee universalen Geschichtlichkeit – als transzendentaler“¹⁴ entspricht nämlich einem Forschungsanliegen, das in dieser genauen Form keine Erfindung von Auslegern darstellt, sondern das ausdrückliche und kategorische Bedürfnis Husserls selbst, das sich gerade im Laufe der im Rahmen der *Krisis* angestellten Untersuchungen einstellte. Auch Smid bestätigt im Hinblick auf die *Beilage III*: „die transzendente Geschichte ist konstitutiv für die fakti-

¹¹ Ib. S. XIII.

¹² Ib.

¹³ Ib. S. XV.

¹⁴ E.Husserl, Briefe an Roman Ingarden.Mit Erläuterungen und Erinnerungen an Husserl, hrsg. v. Roman Ingarden (Phaenomenologica 25), Den Haag 1968, S. 100.

sche Geschichte¹⁵. Dieser Punkt verdient m.E. die höchste Aufmerksamkeit. Würde er nämlich übersehen, dann könnte die Bedeutung einem entgehen, in der „transzendental“ im Text überwiegend verwendet wird. Diese Bedeutung trägt nicht nur einen ethischen Zug im Sinne einer ethischen Verantwortung – d.h. hinsichtlich der Folgen für die Gemeinschaft und die Lebenswelt allgemein – des Wissenschaftlers im Hinblick auf die Ziele und Grundlagen seines Wirkens, sondern gerade im Sinne seines Bewusstseins um den traditionellen (nicht offensichtlichen) Sinn der Begründung und Fortentwicklung seines Wissenszweigs, die den *Habitus* oder das *Ethos* bedingt haben, die er sich meistens unter dem Zeichen des Selbstverständlichen angeeignet hat.

Die philosophische Schwierigkeit eines solchen Problems wird – auch wenn ein kritisches und skeptisches Gebaren unumgänglich ist, das die wissenschaftliche Tragweite einer solchen „transzendentalen Geschichte“ auf ein Mindestmaß beschränkt, indem es ihren Gehalt reduziert – durch augenscheinliche Zweideutigkeit seiner Ergebnisse keineswegs verringert.. Man soll sich nämlich nicht durch die Erwägung des grundsätzlichen Vorurteils ablenken lassen, das Husserl zu seiner Begründung bewegt. Er beansprucht sozusagen hegelianisch das Recht, die Bedeutung der philosophischen Tradition in ihrer Gesamtheit zu richten und zugleich deren wichtigste und wiederbegründende Bedeutung zu verkörpern. Dieser Anspruch birgt Betrachtungen und Erwägungen in sich, die alles andere als grundlos und vielmehr ausgesprochen aktuell sind.

Sollte die in der *Beilage III* unklar umrissene „transzendente Geschichte“ – wie es den Anschein hat – dazu dienen, „die Enthüllung [der] transzendentalen Phänomenologie als absolute Geschichtsphilosophie, als die einzig denkbare ‚Wissenschaft‘ vom Universum des Seienden“¹⁶ zu rechtfertigen, dann kann sie kaum ernstlich in Betracht gezogen werden. Interes-

¹⁵ Hua XXIX, S. XIV.

¹⁶ E. Husserl, Manuskripten und Briefe aus dem Nachlass, R I Kuhn, 4-2-1937 / RI Cassirer 11-3-1937

sant und erklärungsbedürftig bleibt jedenfalls der komplexe Argumentationsmechanismus, mit dem die späte Phänomenologie zu dieser Entwicklung des Begriffes „transzendental“ gelangt. Andererseits scheint die Entdeckung des besonderen idealen Sinnes der mit einer Ewigkeitsbedeutung behafteten, geometrischen Formen, die sie außerhalb der zeitlichen Relativität der Geschichte ansiedeln, neue Lösungsmöglichkeiten zu erschließen, die der eben erwähnten „hegelschen“ Tendenz dermaßen entgegenstehen, dass Husserl dadurch zu unerwarteten und unterschiedlichen, nicht nur scheinbar widersprüchlichen Thesen gelangt.

Die vorliegende Arbeit ist so gegliedert, dass die drei Husserlschen Thesen über den Ursprung der Geometrie stufenweise angegangen werden, von denen eine ausdrücklich ausgeschlossen wird, während keine der beiden anderen überwiegt, weil die beiden letzteren einander in einer weiteren Erörterung – über den unbestimmten Begriff „historisches Apriori“ – zu ergänzen scheinen. Diese Erörterung bleibt jedoch in der Schwebelage und scheint außerdem phänomenologisch unmöglich zu sein.

Angesichts der außerordentlichen Schwierigkeit des Texts sowie der mannigfachen und eng miteinander verknüpften, darin aufgeworfenen Probleme erweist es sich als zweckmäßig, eine lange Einleitung vorzuschicken, in der die Grundthematik (§1), die Aufgabe (§2) und die Besonderheit (§3) der *Beilage III* umrissen werden. Im Kapitel I werden dann die Gründe untersucht, aus denen Husserl meinte, die Geometrie als das wahre Vorbild für die Phänomenologie transzendental als Wissenschaftslehre betrachten zu können. Der erste Grund besteht in der eigenartigen Fähigkeit des geometrischen Denkens, die ideale mit der empirischen Sphäre aufgrund von Regeln verknüpfen zu können, die eine mathematische Gültigkeit aufweisen (§4). Die Tatsache, dass die besondere theoretische Beschaffenheit der Geometrie so überraschende Seiten an den Tag legt, ist übrigens eine Evidenz, die auf eine mehr oder weniger klare Weise seit dem Ursprung hervortritt und die gesamte philosophisch-wissenschaftliche Tradition begründet

und prägt (§5). Aufgrund dieser These meint Husserl, dass die Wiederentdeckung des zur Zeit vergessenen Ursprungsinns der Geometrie, dessen Vergessensein eben das eigentliche Anzeichen für die Krise der europäischen Menschheit darstellt, die einzige Weise sei, um die Philosophie unter dem Zeichen der Universalität neu zu begründen, d.h. als bleibenden Wahrheitswert oder als ständiges Streben nach der Wahrheit als höchstem Wert. So unterscheidet er die Begriffe „Ursprung“ und „Anfang“, wobei es sich um einen feinen und alles andere als unerheblichen Unterschied handelt, der – da es sich um dazugehörige Gegenstände handelt – genau dem Unterschied entspricht, der nach Husserl zwischen Phänomenologie als „transzendentaler Geschichte“ und reiner „Historie“ besteht (§6).

Im Kapitel II wird dieser Ansatz weiter vertieft, wobei die Begriffe von philosophischem Belang herausgestellt werden, die sich aus der Husserlschen Beweisführung ergeben, die darauf abzielt, den Ursprungsinns der Geometrie als Wissenschaft reiner Idealitäten zu ergründen. Dabei tritt die eigenartige „Ewigkeitsbedeutung“ der geometrischen Form und der entsprechenden Gesetze hervor (§7), die eine weitere Unterscheidung zwischen „Zeitbewußtsein“ und „Geschichtlichkeit“ zulässt, was eine phänomenologische Klärung des Sinnes ermöglicht, in dem die Tradition, trotz aller ständigen Zerstreuung, Vergessenheit und Verästelung ihrer einzelnen empirischen Erscheinungen, eine einheitliche und „universale“ Bedeutung haben kann (§8). Auf diese Weise gelangt Husserl dazu, eine Übereinstimmung zwischen Traditionsstruktur und Erinnerungsdynamik anzunehmen (§9), die die gemeinsame theoretische, allmählich und mühsam erarbeitete Grundlage darstellt, auf die alle drei Thesen über den Ursprung der Geometrie gestellt werden. Diesen Thesen, die im Text als A [365(1) – 369(4)], B [369(4) – 376(17)] und C [382(3) – 386(29)] bezeichnet werden – wobei eine lange Abschweifung logisch-historischer Natur [376(17) – 382(3)] absichtlich ausgeschlossen wird – ist das Kapitel III gewidmet. Auf eine umfassende Würdigung der Rechtfertigung, der Verknüpfungen

und Ergebnisse der drei unterschiedlichen Lösungen (§10) folgt eine eingehende Erörterung derselben.

Die erste These (A) weist eine komplexe und teilweise widersprüchliche Gliederung auf; sie setzt gewissermaßen platonisch einerseits das Bestehen einer überhimmlischen Welt voraus, in der seit jeher und auf immer die transzendente Strenge und Harmonie der geometrischen Formen und Gesetze die veränderlichen Formen und Gesetze der Welt bestimmen, und andererseits betrachtet sie die geometrische Form als eine plötzlich einsetzende menschliche „Erfindung“, die jedoch mit einem absolut objektiven Wert behaftet ist (§11). Die zweite These (B) versucht, angesichts der bei der ersten These angebotenen, unüberwindbaren Schwierigkeiten, die Frage auf die ursprüngliche Ebene der *Lebenswelt* und der vorwissenschaftlichen Erfahrung zurückzuführen, wobei die Sprache als Beispiel für eine ideale, in einem erweiterten apriorischen Sinn intersubjektiv anerkannte Objektivität hingestellt wird. Husserl gewahrt jedoch bald die Unangemessenheit dieses Beispiels und verneint ausdrücklich seine Konsistenz, indem er weitere, mit grundlegenden Themen verbundene Fragen aufwirft (§12). Die letzte These (C), die ich absichtlich in die problematisch offenen Schlussbemerkungen einfließen ließ, scheint eindeutig auf einen empiristischen Ansatz zurückzugehen und tendiert dazu, den Ursprung der Geometrie in der Feldmeßkunst anzusiedeln, also in einer uranfänglichen und vorwissenschaftlichen Praxis, wobei darin jenes ansonsten unbestimmbare, historische Apriori identifiziert wird, das nach Husserl den komplexen Idealisierungsprozess eingeleitet haben könnte. Die logischen Konsequenzen dieser Schlussfolgerungen bestehen in einer nicht leicht verständlichen Erörterung. Einerseits bleiben sozusagen die reine Transzendenz und die Ewigkeitsbedeutung der geometrischen Formen wahr, die also auf diese Weise nachweisbar keinen geschichtlichen Ursprung haben, noch ein Ergebnis menschlicher Erfindung sein können sollten. Andererseits tritt jedoch hervor, dass das empirische Moment unumgänglich ist, d.h. die gelegentliche geschichtliche Kontingenz, in deren Bereich zum ersten Mal die geometrische

Idealität sich konkret verkörperte, und zwar dank einer fortschreitenden und nicht unbedingt absichtlichen, menschlichen Tätigkeit, wobei eine Art von objektiv gültigen und von ihrer materiellen Erscheinung unabhängigen Formen und Regeln als Gestalten, Zahlen usw. zu Tage treten. Es hat also den Anschein, als sollten die beiden Lösungen Hand in Hand gehen, zumal der Bereich der reinen Idealitäten als transzendente Bedingung jeder idealen Praxis sowie jeder empirischen Verkörperung ihrer Ewigkeitsbedeutung gelten kann; und zwar nicht als ein Doppelstück zur Welt, als getrennte und unerkennbare noumenale Wesenheiten, sondern als jene totale Immanenz des Transzendenten zur *Lebenswelt*, die jenseits der zu Recht kritischen Bemerkungen zu Husserls Geschichtsphilosophie einen der bedeutendsten Beiträge der Phänomenologie ausmachen. Die Tatsache, dass Husserl am Abschluss seines Forschungsweges erneut Problemen begegnet, die er am Anfang desselben Weges angetroffen und beiseite gelassen hatte – die Bedeutung der Mathematik und ihr Wahrheitswert in Bezug auf das menschliche Bewusstsein – wirft jedenfalls einen Schatten auf den wahren wissenschaftlichen Gehalt dieser phänomenologischen Forschung und lässt die Unangemessenheit der phänomenologischen Kategorien angesichts des wahren Verständnisses des Phänomens „Geometrie“ deutlich hervortreten, wobei er dieses Phänomen in seiner Fraglichkeit vorwegnehmend vorbildlich geklärt hatte.

§ 1

Die *Beilage III* zu § 9 a im Blickfeld von Husserls Werk und ihre Grundthematik

Husserls kurzer Text *Vom Ursprung der Geometrie* wurde 1936 geschrieben und im Jahre 1939 veröffentlicht¹⁷. Sie wurde als *Beilage III* zu § 9 a der *Krisis* in der *Husserliana* (Bd. VI, herausgegeben von W. Biemel, Den Haag 1954) publiziert, und ihr liegen dieselbe kritische Einstellung und derselbe programmmäßige Ansatz zugrunde. Sie befasst sich mit der von der Philosophie als transzendentaler Phänomenologie teleologisch aufgefassten Zukunft, Kritik übt sie insbesondere an den modernen Einzel-Sonderwissenschaften und der theoretischen Tradition, die zu deren Loslösung von ihrem philosophischen Ursprungssinn geführt haben.

Die Schwellenstellung dieses Textes in Husserls Schaffen, seine weitreichenden Themen sowie ihre mannigfachen Beziehungen zu anderen Schriften Husserls und nicht zuletzt die geballte Ausdrucksweise öffnen einen Horizont, in dem rein theoretische Begriffe und Ansprüche stark mit den empirischen Themenkreisen der Lebenswelt, Geschichte und Tradition verflochten sind.

Der Ausdruck „Schwellenstellung“ soll sich nicht lediglich auf die offensichtliche zeitliche Stellung des Textes beziehen, sondern auch auf den besonders hohen Komplexitätsgrad und auf die gegenseitige Verknüpfung der aufgeworfenen Themen. Ihre Dringlichkeit und Schwierigkeit erweist sich nämlich auch darin, dass sie eine Krise in der Phänomenologie selbst auslösen. Zur Lösung der Frage nach dem Ursprung der Geometrie schlägt sie an dieser Stelle verschiedene Lösungen vor. Diese scheinen zwar in einem systematischen Zusammenhang zu

¹⁷ E. Husserl, *Vom Ursprung der Geometrie*, in *Revue Int. de Philosophie*, I/2, hrsg. von E. Fink, 1939.

Jetzt in: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, hrsg. von W. Biemel, Den Haag 1954 (Hua VI), *Beilage III*, S. 365-385.

stehen – jedoch, wenn schon, nach einer ungeklärten Ordnung und in einem unbestimmten Verhältnis – doch andererseits widersprechen sie sich oder schließen sich gegenseitig aus. Dieses Ergebnis kommt vom Standpunkt der Philosophie als „strenger Wissenschaft“ aus augenscheinlich einem Verzicht gleich oder eher der Entdeckung eines neuen und weiteren Gebietes, das mit neuen Mitteln erschlossen werden müsste.¹⁸ Der Text basiert auf zwei begrifflichen Grundpfeilern, dem „Ursprungssinn“ und der „Zweckidee“ der philosophischen Erkenntnis. Zweck dieser Arbeit ist, eine Klärung des teleologischen Sinnes der Philosophie als transzendentaler Phänome-

¹⁸ Zur allgemeinen Orientierung in der Spätphase von Husserls Philosophie und zur besonderen Orientierung in der Grundthematik der *Beilage III* vgl. insbes.: Bernet-Kern-Marbach, *Edmund Husserl, Darstellung seines Denkens*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1996, S. 181-209. Dieses Werk gilt allgemein als die einzige, relativ neue Gesamtdarstellung von Husserls Philosophie, wobei die erkenntnistheoretischen Interessen und Grundfragen des Phänomenologen, und nicht philosophisch-geschichtliche, psychologische oder logisch-sprachphilosophische Interpretationen, als grundlegend für das Verständnis von Husserls Denkhorizont untersucht werden. W. H. Gleixner, *Die transzendente Phänomenologie als philosophische Grundlagenforschung dargestellt am Leitfaden der Husserlschen Wissenschaftstheorie*, Duncker & Humblot, Berlin 1986 (In diesem Text, der sich musterhaft und der von Husserl durchgemachten Entwicklung entsprechend, von den *Logischen Untersuchungen* über *Ideen I* bis zu den *Cartesischen Meditationen*, phänomenologisch gliedert, wird der wissenschaftliche Anspruch von Husserls Philosophie untersucht und zugleich die Phänomenologie als Wissenschaftslehre in kritischem Sinne ernst genommen. Dem Werk fehlt jedoch eine Berücksichtigung der ethischen Implikationen von Husserls sich schrittweise herausbildender Idee der Erkenntnis. Diese Idee findet sich in der *Krisis* besonders klar umrissen. Der Autor scheint eine gewissermaßen „moderne“ Auffassung der Wissenschaftlichkeit im Auge zu haben, wenn er Husserls Auffassung derselben Idee interpretiert. Die *Krisis* wird von Gleixner prinzipiell als Umbruch der Phänomenologie, als Krisenmoment gedeutet, in dem Edmund Husserls Philosophie ihren Bezug zu den rein erkenntnistheoretischen Ansätzen seiner wissenschaftlichen Anfänge um 1900 verloren habe. Diese Überzeugung wird dargestellt, auch wenn dabei die *Beilage III* nie erwähnt wird. K. Held, *Lebendige Gegenwart. Die Frage nach der Seinsweise des transzendentalen Ich bei Edmund Husserl, entwickelt am Leitfaden der Zeitproblematik*, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1966. Hier wird eine ungewöhnliche, besonders schwierige Perspektive eröffnet, wobei Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit des „Ichs“ nicht unterschieden werden; diese wesentliche Unterscheidung wird dagegen insbesondere in der *Beilage III* deutlich; auch hier wird die *Beilage* nicht erwähnt.

nologie im Licht von Husserls Forschung zum Ursprung der Geometrie herbeizuführen. Es wird sich herausstellen, dass Philosophie und Geometrie ideell im Ursprungssinn übereinstimmen und sich im Hinblick auf ihre jeweilige Zweckbestimmung decken.

Die Anordnung der in der *Beilage III* behandelten Fragen lässt sich schematisch folgendermaßen aufgliedern:

A) Die Forderung nach einem *fundamentum inconcussum*, auf dem die Methode der philosophischen Theorese als „erster“ und „strenger“ Wissenschaft systematisch aufgebaut werden kann, und zwar in der Form einer *mathesis universalis*.¹⁹ Diese Forderung wird schon in § 8 der *Krisis* vorweggenommen: „Zum idealen Raum gehört für uns ein universales systematisch einheitliches Apriori, eine unendliche und trotz der Unendlichkeit in sich geschlossen einheitliche systematische Theorie, die, von axiomatischen Begriffen und Sätzen aufsteigend, jede erdenkliche in den Raum einzuzeichnende Gestalt in deduktiver Eindeutigkeit zu konstruieren gestattet. Im voraus ist, was im geometrischen Raume idealiter „existiert“, in allen seinen Bestimmtheiten eindeutig entschieden. Unser apodiktisches Denken „entdeckt“ nur, nach Begriffen, Sätzen, Schlüssen, Beweisen etappenmäßig ins Unendliche fortschreitend, was im voraus, was an sich schon in Wahrheit ist. Die Konzeption dieser Idee eines rationalen unendlichen Seinsalls mit einer systematisch es beherrschenden rationalen Wissenschaft ist das unerhört Neue. Eine unendliche Welt, hier eine Welt von Idealitäten, ist konzipiert, als eine solche, deren Objekte nicht einzelwise, unvollkommen und wie zufällig unserer Erkenntnis zugänglich werden, sondern die eine rationale, systematisch einheitliche Methode erreicht – im unendlichen Fortschreiten schließlich jedes Objekt nach seinem vollen An-sich-sein.“²⁰

B) Die Klärung und die Wiederherstellung des teleologischen Charakters der Philosophie ausgehend von der kritischen

¹⁹ Vgl. insbes. Hua VI, S. 365, 368, 373, 376, 377 379, 380, 385.

²⁰ Hua VI, S. 19 (13-33).

Wiederentdeckung ihres Ursprungssinns.²¹ Nach Husserl ist in diesem Ursprungssinn transzendental, in apriorischer Form, ihr Endzweck selbst enthalten. Auf diese Eigenart der philosophischen Methode wurde schon – wenngleich in einem Sinn, der der lebendigen und fortschreitenden Dynamik der Lebenswelt noch fremd ist – in den *Prolegomena zur reinen Logik* (Hua XVIII) eingegangen.

- C) Die Auffassung von der Aufgabe und Arbeit des Phänomenologen aus echter Berufung, die auf der besonderen Beschaffenheit ihres Gegenstandes beruht, sowie ihre wesentliche Verschiedenheit von jedem anderen Beruf. In dieser Hinsicht erweisen sich die schon in der XXIX. Vorlesung im *Zweiten Teil* der *Ersten Philosophie* erscheinenden Bemerkungen als entscheidend: „Wohl war ursprünglich Wissenschaft und Philosophie einerlei, bzw. Sonderwissenschaft nur lebendiger Zweig am Stamm und im Ganzen der e i n e n Philosophie, als einer untrennbaren Lebensseinheit. Aber inzwischen hat sich beides geschieden, und durch nichts anderes geschieden als durch die alle Werkttätigkeit beseelende Gesinnung. Es hat sich geschieden, weil der Geist des Radikalismus verloren gegangen ist, der unter dem Titel ‚Philosophie‘ in dem, was Wissenschaft zur Wissenschaft macht, bis ans Letzte gehen wollte: also in der erkenntniskritischen Rechtfertigung der Erkenntnis, und eben damit in der Selbstrechtfertigung des Wissenschaftlers in all seinem erkennenden Leisten. [...] Dieser absolute Radikalismus bedeutet aber für den, der in diesem echtsten Sinn Philosoph werden will, eine entsprechende absolute und radikale Lebensentscheidung, in der sein Leben zu einem L e b e n a u s a b s o l u t e r B e r u f u n g wird. Es ist eine Entscheidung, mit der das Subjekt sich selbst, und schlechthin a l s e s selbst – aus dem innersten Zentrum seiner Persönlichkeit her – für das an sich Beste im universalen Wertereich der Erkenntnis und für ein konsequentes Hinleben gegen die Idee dieses Besten entscheidet. Oder, wie wir auch sagen können, es ist eine Entscheidung, in der das Subjekt selbst sich in ge-

²¹ Vgl. insbes. Hua VI, S. 365, 386.

wissem Sinne mit diesem Besten ‚absolut identifiziert‘. Ein korrelativer Ausdruck für diese selbe zentrale und universale Selbstbestimmung ist der, daß das sich zum Philosophen bestimmende Subjekt höchste Erkenntnis oder Philosophie als einen absoluten Endzweck seines strebenden Lebens wählt, als seinen wahren ‚Beruf‘, für den es sich ein für allemal bestimmt und entschieden hat, dem es sich als praktisches Ich absolut hingegeben hat. Der Philosoph als Subjekt solcher festen Entschiedenheit ist sich dieses leitenden Endzweckes, dieses seines Lebensberufes jederzeit bewußt; das natürlich im wohlverständlichen Sinn: der Endzweck lebt in ihm in dauernd habitueller Fortgeltung, und dessen kann er jederzeit innewerden, er kann sich jederzeit zur Evidenz bringen, daß dies sein bleibender Lebenszweck sei, ein für allemal geltend aus der ursprünglich stiftenden Entscheidung her und fortdauernd wirksam als regierender idealer Pol aller Erkenntnishandlungen. [...] Blicken wir dann hin auf den unendlichen Progressus der Theorie selbst und der sich in ihm vollziehenden Stufenfolge der Wahrheitsschöpfung, so stellt er sich in seiner Unendlichkeit und Einheit wiederum als ein reiner Wert, und als ein alle Stufen überragender Wert dar, als Allheit der einzelnen Wertbildungen und Wertsteigerungen, sich nicht selbst verwandelnd und steigernd: und somit als ein absoluter und zugleich verharrender Wert. Offenbar das Höchste und Letzte wäre hier die unendliche Allheit der reinen Wahrheiten überhaupt, und darunter der begründenden Theorien, eine Allheit, welche offenbar auch alle erdenklichen Progresse der Theoretisierung, die von beliebigen Ausgangswahrheiten auslaufen, umspannte.“²² Aus dieser Perspektive gesehen, zeichnet sich die „ethische“ Komponente des Problems deutlicher ab: auf der grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Notwendigkeit, die ursprüngliche Bedeutung der Erkenntnis – d. h. deren „universale“ Komponente – erneut und richtig zu verstehen und ihr angemessene rationale Ziele zuzuordnen, fußen nämlich das Verantwortungsbewusstsein hinsichtlich einer Be-

²² Hua VIII, S. 10 (20-31), S.11 (27-)–12 (13), S. 14 (8-20).

gründung der strengen (oder apodiktischen) Wissenschaftslehre und die philosophische Idee einer teleologisch aufgefassten Aufgabe, die Subjektivität des Erkennenden mit seiner allgemeinen Erkenntnistätigkeit transzendental in Zusammenhang zu bringen.

Der Text der *Beilage III* erscheint also wie einer der wiederholten Versuche Husserls, die Methode seiner Phänomenologie auf einer radikal apodiktischen Grundlage aufzubauen, wobei der Begriff des „Apriori“ selbst weiterentwickelt wird. Die Geometrie ist eine musterhafte „Wissenschaft reiner Idealitäten“, auf die der Philosoph seine eigene „für die gesamte lebendige Wissenschaft leistende Subjektivität“ einstellen soll.²³

Die Auffassung der Phänomenologie als Erkenntnistheorie ist in der *Beilage III* vorherrschend, und zwar wieder als sie schon 1908 konzipiert worden war: „Die transzendente Phänomenologie, indem sie das wahre Wesen der Korrelation zwischen Gegenstand und Erkenntnis erforscht, schneidet alle falsche Metaphysik ab. Indem sie die mögliche Geltung aller realwissenschaftlichen Erkenntnis gegen Mißdeutungen schützt und damit die wirklich geltende reale Erkenntnis klärt und ihr (gemäß dem Ideal vollendeter Wissenschaft: logisch vollendet, nicht extensiv vollendet) die wahre Interpretation ermöglicht, führt sie uns zur Erkenntnis des ‚Absoluten‘, das der Natur ‚zu Grunde‘ liegt. Durch die transzendente Phänomenologie wird die transzendente Interpretation der Natur als Korrelat der Naturwissenschaft (der logisch vollkommenen) ermöglicht, die Reduktion des wissenschaftlich erkannten Seins auf das Absolute, auf das Bewußtsein. Und sie ermöglicht auch, als transzendente Phänomenologie des wertenden und wollenden Bewußtseins und seiner Objektivitäten, die Möglichkeit einer teleologischen Metaphysik, die wahre Versöhnung der mechanischen Naturauffassung mit der teleologischen“²⁴

Einem so tiefgreifenden Neugründungsversuch entspricht eine parallele Unordnung; Krise der modernen Wissenschaften und

²³ *Beilage III*, S. 367, (19-20).

²⁴ Hua VII, S. 381 (37-) –382 (11).

KAPITEL I

DER PHÄNOMENOLOGISCHE SINN DER SUCHE NACH DEM URSPRUNG

§ 4

Das philosophische Testament Edmund Husserls; kritische Aufgabe und erkenntnistheoretisches Ethos der Suche nach dem Ursprung: Die Geometrie als Vorbild der transzendentalen Beziehung zwischen reinen Idealitäten und empirischer Erfahrung

Die in der *Beilage III* angedeutete, transzendente Erkenntnistheorie erscheint als eine eigenartige Verbindung von Empirismus und Idealismus; sie führt problematisch scheinbar unvereinbare neopositivistische Ansprüche und eine aufklärerische Form von Platonismus zusammen. Hier geht jegliche Erkenntnis von der Erfahrung aus, doch diese Abhängigkeit des Erkennens vom Erfahren erfolgt aufgrund von idealen Grundsätzen, von universellen, nicht unmittelbar empirischen Regeln. Auch wenn Husserl instinktiv dazu neigt, den Ton und die Art der idealistischen Tradition beizubehalten, was aus dem Gebrauch von Ausdrücken, wie „absolut“, „rein“, „unbedingt“, „a priori“ ersichtlich ist, ordnet er in der *Beilage III* den „reinen Idealitäten“ selbst eine Art von unmittelbarer Wahrnehmbarkeit (d.h. von materiellem Erscheinen) zu. Diese Neigung machte sich schon in Husserls Entwurf einer „Theorie der Transzendenz auf dem Boden der Immanenz“ bemerkbar⁷⁹. Hinsichtlich der Fähigkeit, allgemein reine ideale Formen zu erfassen, könnte auch auf die geistige

⁷⁹ Vgl. Erste Philosophie, Hua XXV, 2. Teil, 22. Vorlesung, insbes. S. 153.

(oder „reine“) Anschauung hinweisen, die sowohl in *Ideen I* (Hua III/1) als auch in den *Logischen Untersuchungen* (Hua XIX/1, XIX/2) theoretisiert wurde. Doch hier scheint sich das Problem weiterhin kompliziert zu haben, weil die ideale und mathematische Reinheit der geometrischen Form nicht außerhalb jeder ihrer empirischen Erscheinungen aufgefasst werden kann und der reinen Geistigkeit auferlegt, stets in einem Sinn bestimmt zu sein, der zwar empirisch gegeben ist, doch seine Universalität nicht einbüßt.

In der *Beilage III* kommt diese These wieder zum Vorschein, und zwar nicht wie eine eigentliche Umkehrung der Perspektive, sondern eher wie eine nur scheinbar umwälzende Schwerpunktverlegung in der Form einer Theorie der Immanenz auf dem Boden der Transzendenz, wobei „Immanenz“ die Lebenswelt und die Tradition sein soll und „Transzendenz“ der „Ursprungssinn“ und die „Zweckidee“ der reinen Geometrie als originärer, urstiftender *mathesis universalis*. Die Existenz der Geometrie bedeutet für den Transzendentalphilosophen eine einsichtige Evidenz: die Evidenz eines transzendentalen Wesenszusammenhangs zwischen den Gesetzen der reinen Wissenschaft und der lebendig offenen, sich beständig konstituierenden, teleologisch ausrichtenden Dynamik der Welterfahrung.

Die Beziehung zwischen Transzendenz und Immanenz im Sinne der geometrischen Form zwingt Husserl beim Versuch, ihre unmittelbare Identifikation in der geometrischen Figur zu vermeiden, das Bestehen von nicht näher bestimmten „Uridealitäten“ zu unterstellen, die hypothetisch die geometrische Darstellung selbst stiften. Husserl legt nie genau fest, ob es sich dabei – wie logischerweise anzunehmen wäre – um „Zahlen“ handeln könnte. Die Tatsache, dass die Idealität auf dem Wege der Geometrie unmittelbar erfahrbar wird, bildet eher ein weiteres Hindernis als ein klares Beispiel dafür. Die „Uridealitäten“ oder „elementaren Begriffe“ der geometrischen Wissenschaft werden von Husserl folgendermaßen beschrieben: „Wie die lebendige Tradition der Sinnbildung der elementaren Begriffe sich wirklich vollzieht, sehen wir am elementa-

ren geometrischen Unterricht und seinen Lehrbüchern; was wir dort wirklich lernen, ist: mit den fertigen Begriffen und Sätzen in strenger Methodik umgehen. Die sinnliche Veranschaulichung der Begriffe an der Figuren der Zeichnung unterschreibt sich dem wirklichen Erzeugen der Uridealitäten. Und das weitere tut der Erfolg – nicht der Erfolg der wirklichen Einsicht über die der logischen Methode eigene Evidenz hinaus, sondern die praktischen Erfolge der angewandten Geometrie, ihre ungeheure, wenn auch unverstandene praktische Nützlichkeit.“⁸⁰

Somit scheint eine analoge Parallelität zwischen der Beziehung von „Zeichnungen“ und „Begriffen“, die ausdrücklich „sinnlich veranschaulicht“ werden, und – auf einer höheren Ebene – dem Verhältnis von „Begriffen“ und „Uridealitäten“ zu bestehen. Die geometrischen Begriffe scheinen nach Husserls Auffassung die Veranschaulichung von geometrischen Uridealitäten sein zu müssen, so wie die empirische Verwirklichung der geometrischen Figur die Veranschaulichung von geometrischen Begriffen ist. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine Wiederholung desselben Problems, um eine weitere, jedoch nicht entscheidende Abstrahierung. In der *Beilage III* hat es den Anschein, als würde die Frage nach dem Ursprung der geometrischen Idealität auf der transzendentalen Grundlage von (nicht geometrischen?) „Uridealitäten“ aufgeworfen werden. Geht man davon aus, dass diese Uridealitäten ihrerseits im Text überraschenderweise ihren „Ursprung“ in der Feldmesskunst haben, dann wird alles noch komplizierter. Was kann hinter derart gewundenen Thesen Huserls stecken?

E. W. Orth vermag die hinter Husserls letzten Bemühungen verborgene Perspektive einigermaßen zu klären: „(Husserl) wollte zunächst den Sinn seiner Transzendentalphänomenologie verständlich machen; es ging ihm sodann um die Skizzierung einer philosophischen Wissenschaftstheorie, in welcher Reichweite und Grenzen der Einzelwissenschaften – auch auf dem Hintergrund ihrer geschichtlichen Entwicklung – zu erör-

⁸⁰*Beilage III*, S. 376 (19-29)

§ 5

Die phänomenologische Analyse der „Tradition“ als Moment der Ursprungsproblematik

Nach Husserl gäbe es zweierlei Weg, um den Ursprungssinn der Geometrie als Wissenschaft der reinen Idealitäten und ideales Urbild der philosophischen Erkenntnis wiederherzustellen: A) zum einen durch eine Wiederherstellung der Zweckidee Philosophie, die als teleologisch auf eine *mathesis universalis* ausgerichtete Wissenschaft aufgefasst wird; B) zum anderen durch einen Rückgang auf die philosophisch-wissenschaftliche Tradition und die kritische Untersuchung der mehrfachen und komplexen Sinnverschichtungen und -änderungen, die die uns überlieferte geometrische Wissenschaft zusammen mit ihrem verborgenen und vergessenen Ursprungssinn noch in sich birgt. Außerdem sollte man bedenken, dass Husserl neben diesen Anweisungen hinsichtlich der Forschung auch an der Überzeugung festhält, dass eine notwendige Hierarchie des Wissens in der Form eines pyramidalen Aufbaus der Wissenschaften besteht, an dessen Gipfel sich die transzendente Phänomenologie befinden sollte, was jedoch nicht zutrifft. Diese programmäßig in großen Zügen dargestellte, doch nie näher erörterte Überzeugung fand bekanntlich sowohl in *Ideen I* (Hua III-IV) als auch im *Zweiten Teil der Ersten Philosophie* (Hua VIII) Eingang.

Diesen drei klaren phänomenologischen Instanzen – d.h. der Zumessung eines teleologischen Werts der Philosophie, dem Bewusstsein um die grundlegende und begründende Bedeutung der Tradition, der Idee einer Hierarchie der Wissenschaften – stehen in der zeitgenössischen Moderne für Husserl drei offensichtlich feindliche Evidenzen gegenüber, die insgesamt in der *Krisis* dargestellt wurden und bis auf den heutigen Tag aktuell sind: a) das Vorgehen der Wissenschaft anhand von instrumentalen Hypothesen, jedoch ohne eine grundsätzliche ethische Ausrichtung, d.h. ohne moralisches Bewusstsein der

eigenen Verantwortung im Hinblick auf die mögliche Verwertung der eigenen Leistungen; in Ermangelung von theoretischen Grenzen wurde sie praktisch steuerlos und entging der kritischen und Kontrollfunktion einer nunmehr harmlosen Philosophie. b) das Gefühl der Loslösung, der Unzugehörigkeit und einer Fremdheit gegenüber der Tradition, der Vergangenheit als wahren und einzigem Hüter des Ursprungssinns der Erkenntnis und des Handelns; c) die anarchische Eigenständigkeit des Wissens, das sich unkritisch und unüberlegt mit mächtigen mathematisch-physikalischen Werkzeugen ausgestattet hat, deren ursprünglich philosophischer Sinn⁸⁹ radikal vergessen oder verzerrt wurde. Somit wird der Grund verständlich, warum Husserl nur in der Geometrie, durch die geometrische Tradition, eine mögliche Lösung der ernststen Schwierigkeiten gesehen hat, die die modernen Wissenschaften der philosophischen Ethik auferlegen. In der Tat würde diese Lösung erlauben, die drei eben erwähnten Fragen insgesamt zu widerlegen oder zumindest zu entlarven. Die Geometrie wohnt gewiss mit dem ihr eigenen grundlegenden und entscheidenden Sinn allen wissenschaftlichen Methoden inne; sie vereint und leitet sie mathematisch, das stimmt auch von einem historischen Standpunkt aus, weshalb die Geometrie als die wahre Mutter aller Wissenschaften angesehen werden kann. Eine weitere Bekräftigung erfährt diese Vorrangstellung der traditionellen Geometrie am weiten und ungegliederten Horizont der modernen Wissenschaften durch eine bei weitem nicht geringfügige Evidenz, die gerade mit der *Lebenswelt* selbst verbunden ist. Unsere Idee der Raumzeitlichkeit und unsere natürliche Auffassung des Raums als rein euklidischer Dimension und der Zeit als unendlich offener, gerader Linie sind radikal mathematisch-geometrisch geprägt.⁹⁰

⁸⁹ Über die Entwicklung von Husserls Idee der Beziehung zwischen den verschiedenen Einzelwissenschaften und der Phänomenologie vgl. insbes. Th. De Boer, *The Development of Husserl's Thought*, Nijhoff, Den Haag, 1978.

⁹⁰ Zur allgemeinen Einführung in die phänomenologische Thematik der Raumzeitlichkeit als „euklidischer“ Grundlage der Erkenntnistheorie vgl. insbes.: Bernet, Kern, Marbach, *Edmund Husserl- Darstellung seines Denkens*, Felix Meiner

Trotz dieses vernünftigen Aufrufs an die Geometrie bleibt jedoch kaum verständlich, warum Husserl diese durch die transzendente Phänomenologie zu ersetzen und dabei unter Aufhebung der Mathematik und Logik selbst allen zeitgenössischen philosophischen Richtungen den Rang abzulassen beabsichtigt: „Nur die Blindheit für das Transzendente, wie es allein durch phänomenologische Reduktion erfahrbar und erkennbar ist, macht das Wiederaufleben des Physikalismus in unserer Zeit möglich – in der abgewandelten Form des logizistischen Mathematizismus“ (Hua VI, S. 269). Diesen Mathematizismus hatte Husserl am Beispiel der sogenannten „Logistik“ kritisiert, wenn er schreibt: „die vermeintlich völlig eigenständige Logik, welche die modernen Logiker – sogar unter dem Titel einer wahrhaft wissenschaftlichen Philosophie – glauben ausbilden zu können, nämlich als die universale apriorische Fundamentalwissenschaft für alle objektiven Wissenschaften, ist nichts anderes als eine Naivität. Ihre Evidenz entbehrt der wissenschaftlichen Begründung aus dem universalen lebensweltlichen Apriori, das sie beständig, in Form wissenschaftlich nie universal formulierter, nie auf wesenwissenschaftliche Allgemeinheit gebrachter Selbstverständlichkeiten, immerzu voraussetzt. Erst wenn einmal diese radikale Grundwissenschaft da ist, kann jene Logik selbst zur Wissenschaft werden. Vorher schwebt sie grundlos in der Luft und ist, wie bisher, so sehr naiv, daß sie nicht einmal der Aufgabe inne geworden ist, welche jeder objektiven Logik, jeder apriorischen Wissenschaft gewöhnlichen Sinnes anhaftet: nämlich zu erforschen, wie sie selbst zu begründen sei, also nicht mehr ‚logisch‘, sondern durch Rückleitung auf das universale vor-logische Apriori, aus dem alles Logische, der Gesamtbau einer objektiven Theorie, nach allen ihren methodologischen Formen, seinen rechtmäßigen Sinn ausweist, durch welchen also alle Logik selbst erst zu normieren ist.“ [Hua VI, S. 144, (14-34)]

§ 6

Die Ursprünglichkeit als Wesensmerkmal der strengen Wissenschaftlichkeit: der transzen- dentale Unterschied zwischen „Ursprung“ und „Anfang“; die mannigfachen Anfänge und der einzige Ursprung als „echter Anfang“

Bei all diesen tatsächlichen Schwierigkeiten – sei es in bezug auf die Bestimmung der geometrischen Wissenschaft als solcher, sei es bei der Darlegung der im wesentlichen geometrischen Natur der Philosophie, sei es bei der Feststellung der echten traditionellen Wurzel einer universalen und apriorischen „Fundamentalwissenschaft“ – hält Husserl trotzdem an einer prinzipiellen Übereinstimmung zwischen der Ursprünglichkeit jeder teleologisch aufgebauten, philosophischen Instanz und der einzig möglichen, strengen und apodiktischen Wissenschaftlichkeit fest. Husserl nach „wissenschaftlich“ kann nur der Grundsatz sein, der reflexiv auf seinem ursprünglichen – d.h. ursprünglich seinem universalen Ethos innewohnenden – Endsinn beruht und dementsprechend wirkt. Die Geometrie wäre somit die Wissenschaft, die als Grundlage vorbildlich radikale (sprich allgemein gültige und fungierende) philosophische Instanzen aufweist. Wegen ihrer rein idealen Beschaffenheit sollte sie sich als methodisches Vorbild für jede Art von „Sonderwissenschaft“ behaupten. Doch gerade das Verhältnis zwischen geometrischem Wesen und Idealität im allgemeinen erweist sich bei Husserl eher widersprüchlich, wenngleich im Rahmen einer theoretischen Erörterung. All dies schlägt sich unmittelbar auf den Begriff der „Wissenschaftlichkeit“ nieder, der aus der *Krisis* hervorgeht. Wie schon bemerkt, nimmt dieser Begriff eine ethische Bedeutung an, die zuweilen in rhetorischer Weise, zuweilen jedoch auch mit einer Art von religiösem Pathos ausgedrückt wird, doch immerhin von der systematisch-rationellen Idee der „strengen Wissen-

schaft“ weit entfernt ist, die für Husserls Frühwerk kennzeichnend ist und noch an positive, der Lebenswelt gegenüber abstrakte Instanzen gebunden ist. Somit kann das Verhältnis zwischen „reiner Idealität“ und „geometrischer Gestalt“ auf dem Wege der Argumentation und auf einer objektiven Ebene kaum geklärt werden, weshalb es in der *Beilage III* schließlich in der mechanischen und zugleich günstigen Aktion einer „schöpferischen Leistung“ aufgeht. Die erheblichen Schwankungen, denen die Bedeutung dieses Verhältnisses unterliegt, wie sie beispielsweise zwischen § 9a und § 9h bestehen, verhelfen zu einer besseren Bestimmung der Frage. Einerseits betrachtet Husserl die „reine Idealität“ als eine besondere, transzendente-transzendente Eigenschaft bestimmter Gestalten, der Limes-Gestaltungen der reinen Geometrie, andererseits scheint es zugleich, als wäre die geometrische Idealität nichts weiter als die subjektive Schaffung eines Bewusstseins oder das mathematisch ausdrückbare Ergebnis eines „physiologischen“ Idealisierungsvermögens, das für die menschlichen Vernunft bezeichnend ist und bei jeder originären Sinnbildung mitwirkt. Diese Positionen scheinen unvereinbar zu sein und sich gegenseitig auszuschließen. Allein schon die Überschrift des § 9h (Hua VI, S. 48-54) *Die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft* enthält umwälzende Elemente. Handelt es sich dabei vielleicht um eine späte empiristische Haltung? Oder vielleicht um eine Selbstverständlichkeit? Wahrscheinlich trifft keines der beiden zu, weil Husserl an dieser Stelle seiner Arbeit – angenommen, dass eine „universal apriorische Fundamentalwissenschaft“ sich in philosophisch-geometrischem Sinne zum einzigen Wegweiser der „Einzelwissenschaften“ erheben soll – auch behauptet, dass diese „Wissenschaft aller Wissenschaften“ selbst auf einem „universalen vorlogischen Apriori“ beruhen muss. Wo befindet sich jedoch dieses? In einer ursprünglichen Lebenswelt, die noch nicht durch die Tradition entartet ist, oder soll sie als ethisches Bestreben, gleichsam als reine Instanz, als instinktive Zweckidee aufgefasst werden? Sobald Husserl auch im geringsten dazu neigt, auf Näheres einzugehen, wie im § 9h, fällt es auf, wie

wenig er an einer beliebigen geschichtlichen – und folglich auch traditionellen – Form von Geometrie interessiert war. Tatsächlich kritisiert er nicht nur die Geometrie von Galilei und Descartes, sondern auch die der Antike: „Aber nun ist als höchst wichtig zu beachten eine schon bei Galilei sich vollziehende Unterschiebung der mathematisch substrierten Welt der Idealitäten für die einzig wirkliche, die wirklich wahrnehmungsmäßig gegebene, die je erfahrene und erfahrbare Welt – unsere alltägliche Lebenswelt.“⁹⁷ „Galilei war hinsichtlich der reinen Geometrie selbst Erbe. Die ererbte Geometrie und die ererbte Weise ‚anschaulichen‘ Erdenkens, Erweisens, ‚anschaulicher‘ Konstruktionen war nicht mehr ursprüngliche Geometrie, war selbst schon in dieser ‚Anschaulichkeit‘ sinnentleert. In ihrer Art war auch die antike Geometrie schon *Téchné*, von den Urquellen wirklich unmittelbarer Anschauung und ursprünglich anschaulichen Denkens entfernt, aus welchen Quellen die sogenannte geometrische Anschauung, d. i. die mit Idealitäten operierende, allererst ihren Sinn schöpfte. Der Geometrie der Idealitäten ging voran die praktische Feldmeßkunst, die von Idealitäten nichts wußte. Solche vorgeometrische Leistung war aber für die Geometrie Sinnesfundament, Fundament für die große Erfindung der Idealisierung ...“⁹⁸

Auch in der *Beilage III* wird an dieser These teilweise oder eher als negativem Beispiel festgehalten; zugleich wird die Idealität jedoch weiterhin in dem für die *Logischen Untersuchungen* kennzeichnenden realistischen Sinne aufgefasst, d.h. als der empirischen und historisch relativen Ebene gegenüber ganz transzendent und in rein logisch-transzendtem Sinn a-priori gültig. Andererseits entbehrt die Idee, dass die Geometrie aus der Feldmesskunst stammt, dass die geometrische Idealität eine „Erfindung“ ist und allgemein eine „unmittelbare Anschauung“ existiert, die unmittelbar in der Natur reine Axiome wahrzunehmen vermag, phänomenologisch gesehen jeglicher

⁹⁷ Hua VI, S. 48 (35-) – 49 (4).

⁹⁸ Ibid, S. 49 (7 – 20).

KAPITEL II

DIE PHÄNOMENOLOGIE DER TRADITION ALS GRUNDLAGE EINER ERKENNTNISTHEORIE IN FORM EINER „TRANSCENDENTALEN GESCHICHTE“

§ 7

Die Wesensbeziehung zwischen Prinzipien und Telos einer Wissenschaft reiner Idealitäten und ihr übergeschichtlicher Wahrheitswert: Ewig- keitsbedeutung der Suche nach dem Ursprung der geometrischen Wissenschaft als Ursprung der Erkenntnis überhaupt

In der kurzen Einleitung seiner Auslegung der *Beilage III* erfasst Derrida, auch wenn er die ethische Tragweite des Textes untertreibt, den systematischen Zusammenhang von Husserls Kritik an der ethisch-theoretischen „Unverantwortlichkeit“ der modernen Einzelwissenschaften mit der erkenntnistheoretischen Widerlegung des „Historizismus-Relativismus“ in § 9a. Die *Beilage III* scheint diese kritische Haltung wiederaufzunehmen und zu bestärken, indem sie sie in der Aussage einer „transzendentalen Geschichte“ aufhebt. Im wesentlichen ist letztere als eine „innere“ Teleologie der Vernunft aufzufassen, die in analytischer Form anhand einer systematischen „Rückfrage“ ausgedrückt ist, die auf den Ursprungssinn der Erkenntnis in seiner reinen Universalität abzielt.

Der Wesenszusammenhang zwischen Prinzipien-Grundlagen einer Wissenschaft überhaupt und Zwecken derselben Wissenschaft gilt in einer philosophischen Perspektive als die einzige Brücke zwischen theoretischen Gründen und praktischen Realisierungen jedes wissenschaftlichen Handelns. Derrida ver-

KAPITEL III

DIE EWIGKEITSBEDEUTUNG DES URSPRUNGS IM FORTLEBEN DER TRADITION.

§ 10

Die Kritik des Relativismus-Skeptizismus als Kern von Husserls Thesen über den Ursprung der Geometrie

Es scheint mir angebracht zu sein, im Text drei verschiedene Thesen Husserls über den Ursprung der Geometrie klar herauszuschälen und voneinander zu unterscheiden; sie können als A, B und C bezeichnet werden. Bevor auf sie näher eingegangen wird, soll bemerkt werden, dass die besagten Thesen durch zwei grundlegende, invariante Elemente zusammengehalten werden: das erste ist kritischer und philosophiegeschichtlicher, das zweite methodischer Natur. Es handelt sich um: 1) die wiederholte Kritik am Relativismus-Historizismus, die in § 9 schon systematisch dargelegt wurde, 2) die Neuigkeit, dass – wegen des neuen stiftenden Werts der Lebenswelt – keinerlei Epoché mehr vorgenommen werden kann, wodurch die Praxis und selbst der Sinn der phänomenologischen Reduktion aufgehoben werden.

In A [365(1-) – 369(-4)] wird auf der Grundlage der Untersuchung der Traditionsdynamik und des (inneren) Zeitbewußtseins der Ursprung der Geometrie erörtert, der als „Erfindung“ hingestellt wird.

In B [369(4-) – 376(-17)] wird hingegen ausdrücklich der Ursprung der reinen Idealität vorausgesetzt, wobei die geometrische zum vorbildlichen Fall dafür wird, und zwar ausgehend

fenordnung der verschiedenen Wissenschaften und der verschiedenen idealen Gegenstände aufhebt. All das beweist ferner, dass die von Derrida angenommene, höchste Stufe der „Objektivität“ die reine und relative, für die Gemeinsprache typische Allgemeingültigkeit ist im Gegensatz zu jener reinen und vollkommenen Universalität, die Husserl gerade in den geometrischen Gestalten erschen hatte.

Schlußwort

Die Tiefdimension der geometrischen Erfahrung und die implizit innere Teleologie des wissenschaftlichen Ideals der Geometrie; das Ethos der Limes Gestaltung

Abschließend sollte der Textteil [376 (18-) – 382 (-3)] ins Auge gefasst werden, in dem die Themen von A und B miteinander verbunden werden und der Problemkreis in einem entscheidenden, wenn auch weiterhin aufgeschobenen Punkt geschlossen wird. Im besagten Teil werden die Hauptthemen der ersten neun und der letzten drei Paragraphen der *Krisis* ganz kurz zusammengefasst, jedoch in die Perspektive der Erörterung des Ursprünglichen verlagert, und zwar auf der sonderbaren Ebene des Sprachleibs als typischer Verkörperung reiner Idealitäten (B). Zunächst wird die Unmöglichkeit dargestellt, historisch über die Tradition und auf dem Induktionsweg auf die grundlegenden formallogischen Urevidenzen als solche zurückzugehen. Sodann versucht Husserl deren erste Sedimentierung schon intersubjektiv in „fertigen Begriffen und Sätzen“²⁰⁷ zu untersuchen, die ihrerseits durch „vorwissenschaftliche Materialien“ bedingt sind.

Dabei soll man berücksichtigen, dass die besagten Materialien den Boden bilden, auf dem sich jeweils die vorlogische „primi-

²⁰⁷ S. 376 (22).

tivere Sinnbildung“ (A) vollzieht, was die transzendente Grundlage der Logik selbst in der Lebenswelt voraussetzt. Diese weitere Bestimmung verhilft Husserl zur nachhaltigeren Widerlegung jeder möglichen Parallelisierung von logischer Deduktionsmethode und phänomenologischer Rückfrage. Der Ursinn einer Wissenschaft scheint sich so im allgemeinen anhand von im Verlauf ihrer geschichtlichen Verwirklichung immer wieder reaktivierten, „stiftenden Uridealitäten“ in der Tradition zu erschließen. Diese ununterbrochene Bewegung zielt konstitutiv auf die praktisch unbestimmte, d.h. offene Verwirklichung in der die Unendlichkeit der Lebenswelt als Horizont einer idealen teleologischen Aufgabe ab, seit jeher in ihrem Ursprungssinn einbezogen war. Aus diesem Grunde scheint es klar zu sein, dass die „Urevidenzen“, die mit einer ethischen Eigenschaft ausgestattet sind, ursprünglich nicht anhand von rein logischen Sinnen reaktivierbar sind. Sie eignen sich nicht zu der für den modernen Wissenschaftler typischen Art der passiv-automatischen Wiedervergegenwärtigung, die ein Grund für die „sinnentleerte Tradition“²⁰⁸ ist, der nunmehr jede echt wissenschaftliche Ethik abgeht, weil sie sich als nicht echt ethische Wissenschaft verwirklicht. Die Identitätsdeckung von Uridealitäten und tradierten Grundbegriffen als Wirkung des „Vermögens der Reaktivierung der Uranfänge“²⁰⁹ beweist so, dass sie weitere kreative und intuitive Fähigkeiten erfordert, um die „Sinnquelle für alles Spätere“²¹⁰ wirklich zu erfassen, die ihrerseits die Grundlage und den Kern der Tradition selbst bildet.

In diesem, und nur in diesem Sinne behält jeder Neuanfang konstitutiv in sich selbst den Ursprung bei, indem er seine teleologisch auf das Unendliche ausgerichtete Zweckidee vollständig erneuert: „Indessen, bedenken wir die offenbare Endlichkeit des individuellen wie gemeinschaftlichen Vermögens, die logischen Ketten von Jahrhunderten wirklich in der Einheit eines Vollzuges in ursprungsechte Evidenzketten zu ver-

²⁰⁸ S. 376 (14).

²⁰⁹ S. 376 (41).

²¹⁰ S. 376 (42).

Philosophie

- Band 24: Leonardo Scarfò: **Philosophie als Wissenschaft reiner Idealitäten** · Zur Spätphilosophie Husserls in besonderer Berücksichtigung der Beilage III zur Krisis-Schrift
2006 · 176 Seiten · ISBN-10 3-8316-0649-8 · ISBN-13 978-3-8316-0649-8
- Band 23: Monica Streck: **Organisationsethik im Spannungsfeld von Wirtschafts- und Unternehmensethik**
2006 · 220 Seiten · ISBN-10 3-8316-0614-5 · ISBN-13 978-3-8316-0614-6
- Band 22: Markus Schütz: **Der Begriff des Guten bei Charles Taylor** · Kann es unter der Autonomiebedingung der Moderne noch eine normative Theorie des guten Lebens geben?
2005 · 320 Seiten · ISBN-10 3-8316-0525-4 · ISBN-13 978-3-8316-0525-5
- Band 21: Julian Nida-Rümelin: **Entscheidungstheorie und Ethik. Decision Theory and Ethics** · 2., erweiterte Auflage
2004 · 420 Seiten · ISBN-10 3-8316-0395-2 · ISBN-13 978-3-8316-0395-4
- Band 20: Mikhael Dua: **Tacit Knowing** · Michael Polanyi's Exposition of Scientific Knowledge
2004 · 272 Seiten · ISBN-10 3-8316-0314-6 · ISBN-13 978-3-8316-0314-5
- Band 19: Karel Mácha: **Miguel de Unamuno** · or an agonizing path of spiritual Utopia
2003 · 60 Seiten · ISBN-10 3-8316-0277-8 · ISBN-13 978-3-8316-0277-3
- Band 18: Gustavo Fondevila: **Politische Modelle der Sozialintegration** · Eine Kritik am kommunitaristischen Programm
2002 · 130 Seiten · ISBN-10 3-8316-0189-5 · ISBN-13 978-3-8316-0189-9
- Band 17: Florian D. Walch: **Ökonomie der Natur** · Die Frage der Naturkonzeption in der Physik des Aristoteles
2002 · 158 Seiten · ISBN-10 3-8316-0088-0 · ISBN-13 978-3-8316-0088-5
- Band 16: Nikolaus Knoepffler: **Der Begriff »transzendental« bei Immanuel Kant** · Eine Untersuchung zur »Kritik der reinen Vernunft« · 5., überarbeitete Auflage
2001 · 76 Seiten · ISBN-10 3-89675-847-0 · ISBN-13 978-3-89675-847-7
- Band 15: Stefan G. Möller: **Zur Rolle des Narren in der chinesischen Geschichte** · Formen sublimer Herrscherkritik am Beispiel des Huang Fanchuo aus der Tang-Zeit
2000 · 219 Seiten · ISBN-10 3-89675-843-8 · ISBN-13 978-3-89675-843-9
- Band 12: Oliver Garbrecht: **Rationalitätskritik der Moderne – Adorno und Heidegger**
1999 · 300 Seiten · ISBN-10 3-89675-652-4 · ISBN-13 978-3-89675-652-7
- Band 10: Andreas Bergler: **Kommunikation als systemtheoretische und dialektische Operation** · Ein Beitrag zum Verhältnis von Hegel und Luhmann
1999 · 256 Seiten · ISBN-10 3-89675-514-5 · ISBN-13 978-3-89675-514-8
- Band 9: Nikolaus Knoepffler: **Von Kant bis Nietzsche** · Schlüsseltexte der klassischen deutschen Philosophie · 2., erweiterte und kommentierte Auflage
2000 · 190 Seiten · ISBN-10 3-89675-040-2 · ISBN-13 978-3-89675-040-2
- Band 7: Hermann G. Bohn: **Die Rezeption des »Zhouyi« in der Chinesischen Philosophie, von den Anfängen bis zur Song-Dynastie**
1998 · 726 Seiten · ISBN-10 3-89675-282-0 · ISBN-13 978-3-89675-282-6

Band 6: Thomas Schumacher: **Trinität** · Zur Interpretation eines Strukturelements Cusanischen Denkens
1997 · 244 Seiten · ISBN-10 3-89675-244-8 · ISBN-13 978-3-89675-244-4

Band 4: Georg Kastenbauer: **Anwenden und Deuten**
1997 · 247 Seiten · ISBN-10 3-89675-277-4 · ISBN-13 978-3-89675-277-2

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · info@utz.de

Gesamtverzeichnis mit mehr als 2800 lieferbaren Titeln: www.utz.de